

**Horváth, Katalin**

**Epistemische Modalität im Deutschen und Ungarischen**

**Thesen der Dissertation**

**Budapest, 2009**

## 1. Zielsetzung, Korpus, Aufbau

Die vorliegende Dissertation setzt sich zum Ziel, die Ausdrucksmittel der epistemischen Modalität im Deutschen und Ungarischen, in zwei genetisch nicht verwandten Sprachen im Rahmen einer Korpusuntersuchung zu analysieren und zu kontrastieren. Im Gegensatz zu der überwiegenden Mehrheit der Fachliteratur konzentriert sich die Arbeit nicht auf eine bestimmte Ausdrucksklasse, etwa die Modalverben oder Modalwörter – untersucht wurden die grammatischen Ausdrucksmittel, nämlich die zentralen und peripheren Modalverben des Deutschen, die Hilfsverben des Ungarischen, die über eine epistemische Verwendung verfügen bzw. das Potentialitätssuffix *-hat/-het*, sowie die epistemischen Modalwörter, epistemische Adjektive in prädikativer Verwendung und kognitive Prädikate in beiden Sprachen.

Die spezifischere Zielsetzung der Arbeit besteht darin zu überprüfen, inwiefern die von Nuyts (2001a) aufgrund der Korpusuntersuchung je eines exemplarischen Vertreters dieser Ausdrucksklassen im Deutschen und Niederländischen ermittelten, die Wahl des Ausdruckstyps motivierenden funktionalen Faktoren auf die übrigen Mitglieder der genannten Ausdrucksklassen des Deutschen bzw. auf das Paradigma der epistemischen Ausdrucksmittel des Ungarischen angewendet werden können.

Zu den Ausdrucksmitteln der (epistemischen) Modalität liegen für beide Sprachen wenige korpusbasierte Arbeiten vor (vgl. Diewald 1999, Mortelmans 1999, Nuyts 2001a, Kugler 2002, 2003, 2007 und 2008, z.T. Kiefer 2005), die mit Ausnahme von Nuyts eine Ausdrucksklasse untersuchen, und bis auf Diewald auf den großen elektronischen Korpora, dem Mannheimer Korpus und dem MNSZ basieren. Bei der Auswahl des Korpus erschien es zweckmäßiger, ein eigenes, möglichst umfangreiches Korpus von deutschen und ungarischen Originaltexten zu erstellen. Sowohl das deutsche als auch das ungarische Korpus enthalten etwa 250 Tausend Wortformen und bestehen aus fünf Textsorten mit jeweils etwa 50 Tausend Wortformen. Diese sind Bundestags- bzw. Parlamentsprotokolle, Tagebücher von zwei Autoren, belletristische Prosatexte aus Sammlungen von Erzählungen, Fachprosatekste zum Thema Europäische Union und Sozialisation, und Zeitungstexte der Online-Ausgaben von drei überregionalen Tageszeitungen, v.a. Zeitungsberichte, zu 15 Prozent Kommentare und Leitartikel, zu den Themen Sicherheitspolitik, Klimawandel und China.

Die Dissertation besteht aus sieben Kapiteln. Nach der Einleitung werden in Kapitel 2 die verschiedenen Begriffsbestimmungen von Modalität sowie die angesetzten Modalitätsarten verglichen. Kapitel 3 fokussiert auf die epistemische Modalität: Auf eine Klärung des Begriffes folgt die Auseinandersetzung mit der Unterscheidung zwischen subjektiv und objektiv epistemischer Modalität und der Interaktion von Modalität und Evidentialität. Anschließend wird das Modell von Nuyts vorgestellt, und die Ausklammerung der bisweilen als epistemisch erfassten Abtönungspartikeln

begründet. Kapitel 4 und 5 bilden das Zentrum der Arbeit. In Kapitel 4 werden die einzelnen Ausdrucksklassen des Deutschen, in Kapitel 5 die des Ungarischen behandelt und die jeweiligen Ergebnisse der Korpusanalyse präsentiert. In Kapitel 6 werden die beiden epistemischen Systeme und die Ergebnisse der Korpusanalyse kontrastiert und auf die funktionalen Faktoren von Nuyts bezogen. Im abschließenden Kapitel 7 werden die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit zusammengefasst.

## **2. Modalität**

In der einschlägigen Fachliteratur finden sich Hinweise darauf, dass es nicht unproblematisch ist, eine Definition von Modalität zu formulieren, die die verschiedenen, als Modalitätsarten angesetzten semantischen Domänen vereint (vgl. Öhlschläger 1984, 1986, Bybee/Perkins/Pagliuca 1994, Nuyts 1994, 2001a, 2005, 2006). Die linguistische Beschäftigung mit der Modalität reicht auf die Modallogik zurück, in der Modalität mit Bezug auf die Begriffe „Möglichkeit“ und „Notwendigkeit“ definiert, und die Arten der Modalität mit Hilfe von Zugänglichkeitsrelationen bzw. Redehintergründen spezifiziert werden. Bedingt durch den theoretischen Rahmen werden nur Propositionen behandelt, denen ein Wahrheitswert zugeschrieben werden kann. Folglich bleibt dabei die in der Dissertation untersuchte (subjektiv) epistemische Modalität notwendigerweise ausgeklammert.

Als problematisch mutet ferner die v.a. in Arbeiten zu den Modalverben einer Einzelsprache anzutreffende Vorgehensweise an, die Analyse ohne Rückgriff auf einen explizierten Modalitätsbegriff durchzuführen und alle Verwendungen der Modalverben als modal einzustufen (vgl. zu den deutschen Modalverben Diewald 1999). Der so gewonnene Begriff von Modalität führt einerseits nicht einmal hinsichtlich solcher Sprachen zu dem gleichen Ergebnis, die über eine relativ gut abgrenzbare Klasse von Modalverben verfügen, wie das Deutsche und das Englische. Andererseits ist es fraglich, ob tatsächlich alle Verwendungen der Modalverben einer Einzelsprache modal sind, vgl. die von van der Auwera/Plungian (1998) als prä- bzw. postmodal angeführten semantischen Domänen.

Es besteht in der Fachliteratur Einigkeit darüber, dass epistemische Modalität eine von den anderen verschiedene Modalitätsart darstellt, indem es sich hier um den Ausdruck der Faktizitätsbewertung des Sprechers handelt. Aus diesem Grund schlagen H. Molnár (1965/1997 und 1968), später Öhlschläger (1984 und 1986) und Nuyts (1994, 2001a, 2005, 2006) m.E. zu Recht vor, den Begriff „Modalität“ auf die gewöhnlich als eine Modalitätsart angesetzte epistemische Modalität einzuschränken.

## **3. Epistemische Modalität**

Epistemische Modalität bzw. die epistemische Verwendung der Modalverben wird in der Fachliteratur entweder einheitlich definiert (Coates 1983, Bybee/Perkins/Pagliuca 1994, van der Auwera/Plungian

1998, Palmer 2001) oder es wird von vornherein eine Unterscheidung zwischen subjektiv und objektiv epistemischer Modalität angesetzt (Öhlschläger 1989, Diewald 1999, Hundt 2003, Kiefer 2005). Dabei stimmen die von den ersteren Wissenschaftlern formulierten Definitionen mit jenen überein, die von Letzteren für die subjektiv epistemische Modalität aufgestellt werden. In allen Definitionen ist der Bezug auf den Sprecher zentral: Mit einer epistemischen Modalisierung signalisiert der Sprecher, dass er das Bestehen des dargestellten Sachverhaltes für mehr oder weniger wahrscheinlich hält. Zentral für die Charakterisierung der epistemischen Modalität sind die Unterscheidung zwischen objektiv und subjektiv epistemischer Modalität bzw. die Interaktion zwischen Modalität und Evidentialität.

### **3.1. Objektiv und subjektiv epistemische Modalität**

Die objektiv-subjektive Unterscheidung geht auf Lyons (1977) zurück, der bezogen auf dieselben Beispielsätze mit *must* und *may* zwei mögliche Interpretationen angibt: die Behauptung, dass ein Sachverhalt aufgrund von logischen Schlussfolgerungen möglicherweise oder notwendigerweise wahr ist (objektiv epistemisch) vs. die Einschätzung des Sprechers bezüglich der Faktizität eines Sachverhaltes (subjektiv epistemisch). Die Unterscheidung ist von vielen Forschern – wenn auch nicht in derselben Form – übernommen worden (Öhlschläger 1989, Diewald 1999, Hundt 2003, Kiefer 2005). Erstens plädieren Diewald und Hundt zu Recht für eine prinzipielle, auch terminologische Abgrenzung der beiden Kategorien, während sie von Öhlschläger und Kiefer als zwei Ausprägungen der epistemischen Modalität behandelt werden. Zweitens werden die zwei Interpretationen von Öhlschläger und Hundt, z.T. auch von Kiefer ein und demselben, meistens konstruierten Satz zugewiesen, wogegen Diewald und z.T. Kiefer die zwei Verwendungen anhand von verschiedenen Korpusbelegen bzw. Beispielen veranschaulichen. Drittens stellen Öhlschläger, Diewald und Hundt Evidenzen ohne Sprecherbezug (objektiv epistemisch) bzw. Sprecherbezug ohne Evidenzen (subjektiv epistemisch) einander gegenüber, während Kiefer epistemische Äußerungen mit Inferenzen aufgrund des Sprecherwissens verbindet.

Im Gegensatz dazu vertreten Verstrate (2001) und Nuyts (2001a, 2001b) die Ansicht, dass die Unterscheidung in der von Lyons vorgeschlagenen Form nicht aufrecht erhalten werden kann. Verstrate geht davon aus, dass epistemische Äußerungen grundsätzlich subjektiv, d.h. performativ sind und dass bestimmte Kontexte (z.B. Fragesätze und präteritale Formen) ihren performativen Charakter aufheben und so zu einer nicht performativen Interpretation führen. Nuyts entwickelt ein anderes Konzept von Subjektivität und schlägt vor, eine von der epistemischen Modalität unabhängige, jedoch mit ihr interagierende Dimension der (inter)subjektiven Evidentialität anzusetzen, d.h. den Begriff „subjektiv“ nicht als Gegenstück zu „objektiv“ zu verwenden, sondern ihn dem Begriff

„intersubjektiv“ gegenüberzustellen. Mit einer in diesem Sinne subjektiven Äußerung impliziert der Sprecher, dass nur er von den Evidenzen weiß, während mit einer intersubjektiven Äußerung ausgedrückt wird, dass sie einer größeren Gruppe bekannt bzw. zugänglich sind.

Die Konfrontation dieser Positionen ergibt, dass die Gegenüberstellung von Evidenzen und Sprecherbezug in der Tat als unbegründet erscheinen muss. Die von Nuyts entwickelte Auffassung von (Inter)Subjektivität ist jedoch letztendlich eine Funktion der syntaktischen Struktur, in der der epistemische Ausdruck vorkommt, ob er nämlich Teil des Prädikats bildet und ob das jeweilige kongruierende Subjekt auf die deiktische Origo des Sprechers referiert (subjektiv) oder nicht (intersubjektiv). Schließlich zeigen die Beispiele von Diewald und Kiefer sowie die Ergebnisse der Korpusanalyse, dass es bei Aussagen über eine allgemeingültige (Un)Möglichkeit bzw. seltener Notwendigkeit unumgänglich ist, diese von subjektiv epistemischen Äußerungen zu trennen.

### **3.2. Epistemische Modalität und Evidentialität**

In der Fachliteratur herrscht weitgehender Konsens darüber, dass mit evidentiellen Markern die Quellen, die Evidenzen des Sprechers für seine Behauptung, für die Proposition spezifiziert werden. Ferner stimmen die aufgrund empirischer Untersuchungen der grammatischen Marker der Evidentialität zahlreicher Sprachen aufgestellten Systeme von evidentiellen Werten trotz terminologischen Unterschieden darin grundsätzlich überein, dass eine Dreiteilung in *attested (direct, sensory)*, *reported (mediated, quotative)* und *inferring (reflected, inferential) evidence* anzunehmen ist. Im Gegensatz dazu liegen über die Relation zwischen (epistemischer) Modalität und Evidentialität stark divergierende, einander z.T. diametral entgegengesetzte Auffassungen vor: So gehen einige Forscher davon aus, dass die zwei Domänen disjunkt sind (de Haan 1999, 2001a), andere vertreten die Meinung, dass Inferentialität einen Überlappungsbereich der beiden Domänen darstellt (van der Auwera/Plungian 1998 und Palmer 2001 bezogen auf epistemische Notwendigkeit, Plungian 2001 für epistemische Notwendigkeit und Möglichkeit), wiederum andere behandeln Quotativität als gleichzeitig epistemisch (Bybee/Perkins/Pagliuca 1994 sowie Diewald 1999 und Vater 2001 in Bezug auf *sollen* und *wollen*), und schließlich wurde auch angenommen, dass Evidentialität eine Subdomäne der epistemischen Modalität sei (v.a. in früheren Arbeiten, vgl. Palmer 1986, Willett 1988).

Dabei erscheinen die beiden letzten Ansichten problematisch. Gegen die Subsumierung der ganzen Domäne der Evidentialität unter (der epistemischen) Modalität sprechen zwei Gründe. Erstens wird mit evidentiellen Markern der Sinneswahrnehmung gerade auf den direkten Zugang des Sprechers zum dargestellten Sachverhalt verwiesen, so dass man hier schwerlich von einer Unsicherheit des Sprechers bezüglich seines Bestehens ausgehen kann. Zweitens liegt bei quotativen Markern eine Distanzierung

des Sprechers von der Faktizität des berichteten Sachverhalts höchstens als kontextbedingte Implikatur, jedoch keinesfalls als Bestandteil der Bedeutung des Ausdrucks vor (vgl. die breit angelegten Untersuchungen von de Haan 1999 und Lazard 2001 sowie die Analysen zu den quotativen Modalverben des Deutschen in Mortelmans 2000 und Horváth in Vorb.), so dass man dem evidentiellen Marker auch in diesem Fall keine modale, epistemische Bedeutung zuweisen kann.

Eine nähere Betrachtung der Ausführungen von de Haan ergibt, dass er Evidentialität und epistemische Modalität nicht in dem Sinne als disjunkt auffasst, dass sie gar nicht interagieren würden. Vielmehr geht er, wie Plungian, von einer gerichteten Relation zwischen ihnen aus: Während evidentielle Marker an und für sich keine epistemische Modalisierung implizieren, basieren epistemische Bewertungen auf Evidenzen irgendeiner Art.

Ein Zusammenhang zwischen Evidentialität und epistemischer Modalität erscheint m.E. lediglich bei der inferentiellen Evidentialität plausibel, und zwar nicht nur bei Wahrscheinlichkeits-, sondern auch im Falle von Möglichkeitsurteilen: Es ist in der Tat kaum denkbar, dass man eine Faktizitätsbewertung vornimmt, ohne dabei auf Evidenzen irgendeiner Art zu rekurrieren (vgl. auch Ulvestad 1991, Sanders/Spooren 1996, 1997, Nuyts 2001a, 2001b, Kiefer 2005). In diesem Sinne erweist sich die Gegenüberstellung von Evidenzen, Inferenzen und der subjektiven Faktizitätsbewertung durch den Sprecher (bei Öhlschläger 1989, Diewald 1999, Hundt 2003) als problematisch: Auch die Analyse der grammatischen Ausdrucksmittel hat ergeben, dass Evidenzen in etwa der Hälfte der deutschen und in einem Fünftel der ungarischen Belege im Kontext expliziert werden.

In diesem Zusammenhang ist festzuhalten, dass Inferentialität im Gegensatz zur direkten und quotativen Evidentialität m.E. eher eine metaevidentielle Kategorie darstellt. Mit Markern der direkten Evidentialität wird die Art der Evidenz für eine faktische Behauptung angegeben, und mit quotativen Markern signalisiert, dass der Sprecher seine Behauptung auf Aussagen von Anderen basiert. In diesem Sinne wird mit ihnen tatsächlich auf bestimmte Quellen verwiesen, wogegen inferentielle Marker die evidentielle Quelle nicht spezifizieren: Mit ihnen wird nicht die Art der Evidenz markiert, sondern dass der Sprecher über eine Schlussfolgerung, eine Inferenz zu seiner Aussage gelangt ist.

#### **4. Nuyts' Modell der funktionalen Faktoren**

Die Grundlage für die Korpusanalyse bildeten die von Nuyts (2001a) aufgestellten funktionalen Faktoren. Er untersucht vier epistemische Ausdrucksklassen, nämlich epistemische Modalwörter (*modal adverbs*), prädikativ verwendete epistemische Adjektive (*modal adjectives*), kognitive Prädikate (*mental state predicates*) und Modalverben (*modal auxiliaries*), und ermittelt vier funktionale Faktoren als relevant für die Wahl zwischen ihnen:

a) subjektive vs. intersubjektive Evidentialität: die Perspektivierung der epistemischen Qualifikation als basierend auf subjektivem Sprecherwissen, so dass der Sprecher quasi alleine die Verantwortung dafür übernimmt, oder als basierend auf Evidenzen, die auch anderen zugänglich sind:

(1) I **think** they have run out of fuel. vs. It is **probable** that they have run out of fuel.

b) Performativität vs. Deskriptivität: der Ausdruck der aktuellen Einschätzung des Sprechers oder der Einschätzung einer anderen Person bzw. des Sprechers zu einem vergangenen Zeitpunkt:

(2) I **think** they have run out of fuel. vs. John **thinks** / I **thought** they have run out of fuel.

c) Informationsstruktur: die Fokussierung der epistemischen Qualifikation selbst:

(3) It is **highly improbable** that they have run out of fuel. vs. They have **probably** run out of fuel.

d) Diskursstrategie: die Erzielung einer für das Verhältnis zwischen Sprecher und Hörer relevanten diskursstrategischen Wirkung:

(4) ja ich **glaube** das haben wir doch sehr deutlich gesagt (Beleg (165) von Nuyts 2001a: 165)

Aufgrund seiner Korpusuntersuchungen stellt Nuyts folgende Merkmalsmatrix auf:

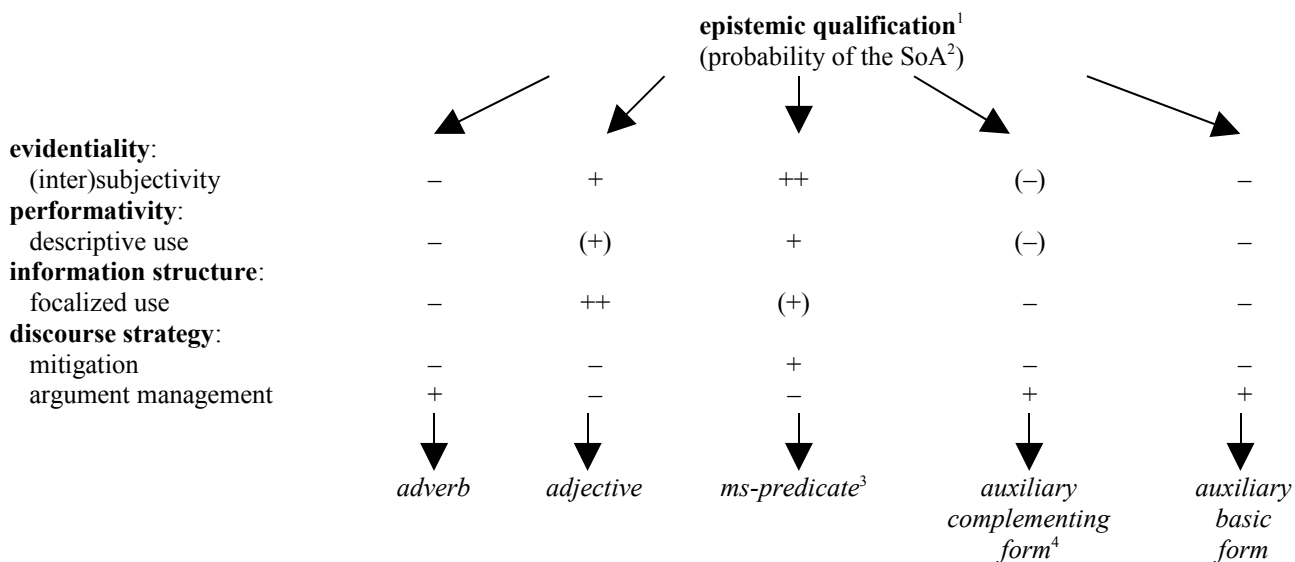


Abbildung 1: Faktoren bei der Verwendung der epistemischen Ausdrucksklassen nach Nuyts (2001a: 227, Figure 3. Factors in the use of epistemic expression types)

<sup>1</sup> ++: der wahrscheinlich wichtigste Faktor bei der Verwendung der jeweiligen Ausdrucksklasse,

+ : der Faktor ist häufig für die Wahl des jeweiligen Ausdrucks verantwortlich,

(+): die Wahl des Ausdrucks kann durch diesen Faktor bedingt sein und ist es manchmal tatsächlich,

(-): eine geringe Tendenz zur Relevanz des Faktors,

- : die Wahl der Ausdrucksklasse ist nie auf diesen Faktor zurückzuführen (Nuyts 2001a: 102f., 227).

<sup>2</sup> D.h. Sachverhalt (*state of affairs*).

<sup>3</sup> D.h. kognitives Prädikat (*mental state predicate*).

<sup>4</sup> Vgl. *Es kann/könnte sein, dass sie krank ist.* (complementing form) vs. *Sie könnte krank sein.* (basic form).

Aus der Abbildung geht hervor, dass die subjektive Perspektivierung der epistemischen Qualifikation den entscheidenden Faktor für die Verwendung eines kognitiven Prädikats, die Fokussierbarkeit den maßgebenden Faktor für die Wahl eines prädikativ verwendeten epistemischen Adjektivs darstellen. Gegenüber diesen beiden Ausdrucksklassen sind Modalwörter und Modalverben hinsichtlich der ermittelten funktionalen Faktoren weitgehend neutral.

## 5. Die Ergebnisse der Untersuchung

Im folgenden Überblick werden 1.) einige wichtige Ergebnisse der Untersuchung der drei Ausdrucksklassen hervorgehoben und 2.) die Befunde vor dem Hintergrund der funktionalen Faktoren von Nuyts bewertet.

### Die grammatischen Ausdrucksmittel

1. Bei der Abgrenzung der zu analysierenden Ausdrucksmittel sind wir von der Möglichkeit ihrer epistemischen Verwendung ausgegangen. Im Einklang damit wurden hinsichtlich des Deutschen nur die zentralen Modalverben *können*, *müssen*, *dürfte*, *mag* und *sollte* sowie die peripheren Modalverben *werden* und *nicht brauchen* untersucht, während quotatives *sollen* und *wollen* ausgeklammert blieben. Beim epistemischen Gebrauch der Modalverben wird gewöhnlich eine Gewissheitsskala angenommen, vgl. z.B. *könnte* > *kann* / *mag* > *sollte* > *müsste* / *dürfte* > *wird* > *muss* (van der Auwera/Amman/Kindt 2005: 251). Gegen diese lineare Systematik plädiert Diewald (1999: 215ff., 231ff.), nach der *können* und *müssen* rein epistemisch sind, *dürfte* und *mag* aber zusätzlich über eine textphorische Komponente verfügen: *Dürfte* ist anaphorisch, *mag* konzessiv und kataphorisch. Die Korpusanalyse hat gezeigt, dass hier nur von Tendenzen die Rede sein kann. Ein Viertel der *dürfte*-Belege können nämlich nicht als anaphorisch gedeutet werden, und ein Drittel der Belege mit *mag* sind rein epistemisch, so dass Konzessivität keinesfalls als „die spezifische, distinktive Funktion von *mag* im System der Faktizitätsbewertung“ (Diewald 1999: 238) behauptet werden kann.

Was die Einordnung von *werden* + Infinitiv betrifft, sind in der Literatur alle möglichen Positionen vertreten: dass *werden* ein Modalverb ist (Vater 1975, 1997, 2001), dass es ein Tempusauxiliar ist (Leiss 1992, Zifonun et al. 1997), dass es in bestimmten Verwendungen ein Modalverb ist (Matzel/Ulvestad 1982, Ulvestad 1984a) bzw. dass es weder ein Modalverb noch ein temporales Hilfsverb ist (Fritz 1997, Diewald 2005). Wie die Kategorisierung auch ausfallen mag, ist festzuhalten, dass die vergangenheits- und gegenwartsbezogene Verwendung eindeutig epistemisch ist. Sie liegt im Korpus allerdings in lediglich 2 Prozent aller Belege vor. Die Analyse der zukunftsbezogenen Belege ergibt, dass *werden* + Infinitiv äußerst selten durch das einfache Präsens bzw. Perfekt ersetzt werden



kann. Primär ist in diesen Fällen die temporale Funktion, während die Interpretation der Belege als definitive Aussagen über geplante oder absehbare Ereignisse oder aber als „modalisierte“, besser gesagt „subjektive“ Annahmen des Sprechers von der Natur des dargestellten Sachverhaltes und von der Stellung bzw. dem Wissensstand des Sprechers abhängig ist.

Im Unterschied zum Deutschen verfügt das Ungarische über keine Klasse von Hilfsverben, die sich morphosyntaktisch und auch funktional zu einer Kategorie zusammenfassen ließen. Zwar gibt es nicht wenige Verben, die in der Fachliteratur als Modalverben oder zumindest als Hilfsverben mit modaler Semantik erfasst wurden (Kálmán C. et al. 1989, Lengyel 2000a, 200b, Kiefer 2005), doch zeichnen sie sich nicht dadurch aus, dass sie regelmäßig auch eine epistemische Verwendung hätten – bei den meisten Kandidaten ist diese bestenfalls sekundär, indem sie an sehr speziellen Bedingungen geknüpft ist (Pelyvás 1998). Der zentrale grammatische modale bzw. epistemische Marker ist jedoch kein Hilfsverb sondern das Potentialitätssuffix *-hat/-het*. Von den epistemisch verwendbaren Hilfsverben sind im Korpus nur *kell* und gegenwartsbezogenes *lesz* belegt, und es zeichnen sich extreme Frequenzunterschiede unter den ungarischen Markern ab: Das Potentialitätssuffix kommt 108mal, *lesz* zweimal und *kell* lediglich einmal in auch epistemischer Lesart vor.

2. Die Unterscheidung von Nuyts zwischen der flachen und der Matrixsatzstruktur bei der Verwendung der Modalverben kann insofern auch auf die belegten grammatischen Marker des Ungarischen übertragen werden, als sie außer *lesz* in beiden Satzstrukturen auftreten können. Von den Modalverben untersucht Nuyts exemplarisch *können*. Betrachtet man jedoch alle epistemisch verwendbaren Modalverben, ergibt sich, dass sie sich hinsichtlich dieser Faktoren unterschiedlich verhalten, so dass sie als Ausdrucksklasse womöglich nicht einheitlich charakterisiert werden können. Die Matrixsatzstruktur, die Nuyts mit **Intersubjektivität** verbindet, ist unter den deutschen Modalverben insgesamt dreimal belegt. Einerseits kommen also nicht alle Modalverben in beiden Strukturen vor, andererseits lässt sich in den Matrixsatzbelegen im Vergleich zur flachen Struktur keine Verschiebung hin zur Intersubjektivität feststellen. Bezüglich der ungarischen Belege fällt auf, dass das Potentialitätssuffix in einem Viertel der auch epistemischen Belege in einer Matrixsatzstruktur auftritt. Von einer zunehmenden Intersubjektivität bei der Matrixsatzstruktur ist allerdings nicht auszugehen: Einerseits ist sie nicht auf die epistemischen Belege beschränkt, andererseits spielen bei ihrer Wahl grammatische und semantische Aspekte eine nicht zu vernachlässigende Rolle. In zahlreichen Fällen wäre nämlich die entsprechende flache Struktur mit dem suffigierten Vollverb entweder überhaupt nicht möglich – so z.B. wenn der Subjektsatz negiert ist, eine Futurform oder ein nicht epistemisches Hilfsverb enthält – oder sie würde zur Modifizierung der epistemischen Stärke der Äußerung führen. Folglich können die flache und die Matrixsatzstruktur

weder als eindeutig subjektiv gegenüber propositionalisiert, daher objektiv epistemisch oder intersubjektiv, noch als sozusagen freie Varianten betrachtet werden, die sich lediglich hinsichtlich funktionaler Faktoren unterscheiden.

**Deskriptivität** kann im Falle der Modalverben durch die Verwendung der Konjunktiv I-Form oder des Indikativ Präteritum des Modalverbs grammatisch markiert werden. Solche Formen liegen nur mit *müssen* vor und sind bei den anderen Modalverben überhaupt nicht oder nur sehr begrenzt möglich. Dieser Faktor ist für die grammatischen Marker im Ungarischen aus morphosyntaktischen Gründen irrelevant. Es kann nämlich nur das finite Verb tempusmarkiert werden, es gibt aber keine dem deutschen Infinitiv Perfekt entsprechende Form. An einer präteritalen Verbform lässt sich jedoch nicht ablesen, ob es sich um die performative Einschätzung eines vergangenen Sachverhaltes oder um die vergangene, folglich deskriptive Bewertung eines Sachverhaltes handelt – dies ergibt sich erst aus dem jeweiligen Kontext. Dieser Faktor spielt allerdings nicht bei der Wahl einer Matrixsatzstruktur, wie von Nuyts angegeben, sondern gerade bei der flachen Struktur eine Rolle: Alle deskriptiven Belege mit einem Modalverb bzw. dem Potentialitätssuffix kommen in einer flachen Struktur vor, und es erscheint fraglich, ob in diesen Fällen die Matrixsatzstruktur überhaupt möglich wäre.

Keinem der Belege mit *können* und *müssen* kann eine **diskursstrategische Funktion** zugewiesen werden. Diese scheint jedoch bei den konzessiven epistemischen Belegen mit *mögen* ausgeprägt zu sein: Mehr als die Hälfte der Belege kommen in einem Kontext vor, in dem gegensätzliche Positionen konfrontiert und die des Anderen vom Sprecher aus dem Gang des Diskurses geräumt werden. Darüber hinaus werden mit den rhetorischen *soll*-Fragen die Ansichten des Angesprochenen hinterfragt. Diese Belege stellen also die Annahmen des Angesprochenen als völlig inadäquat dar. Im Gegensatz dazu handelt es sich bei den wenigen Belegen mit *-hat/-het*, in denen eine diskursstrategische Verwendung vorliegt, jeweils um die milde Formulierung einer konfliktträchtigen Äußerung, die Wahrung des eigenen bzw. – zumindest scheinbar – des Gesichts des Angesprochenen. Schließlich ist nach Nuyts die Wahl eines Modalverbs nie auf die **Informationsstruktur** zurückzuführen. Das bestätigt die vorliegende Analyse: Auch in den Belegen, in denen negierende, adversative oder einschränkende Ausdrücke vorkommen, handelt es sich grundsätzlich nicht um die Fokussierung der epistemischen Bewertung selbst. Als einzige Ausnahme sind jedoch die ambigen negierten Belege mit indikativischem *können* zu erwähnen: In diesen wird die Faktizitätseinschätzung ausnahmslos fokussiert, in fast jedem Beleg liegen Ausdrücke vor, die diese über die einfache Negation hinaus noch weiter hervorheben. Analoge Belege mit *können* wurden von Nuyts allerdings nicht als epistemisch oder ambig sondern als zirkumstanziell analysiert, so dass er Informationsstruktur als einen irrelevanten Faktor erarbeitet. Auch im Falle der grammatischen Marker

des Ungarischen ist die epistemische Bewertung selten fokussiert. Eine Ausnahme stellen wiederum diejenigen Belege dar, in denen das mit *-hat/-het* suffigierte Verb negiert ist und der einzige Beleg, in dem zwei epistemische Qualifikationen auftreten und die zweite die erste korrigiert.

### **Epistemische Modalwörter und Adjektive**

1. Die Modalwörter lassen sich im Deutschen und Ungarischen anhand ähnlicher Kriterien von den übrigen Wortarten abgrenzen (vgl. Helbig/Helbig 1993, Kugler 2002). Die epistemischen Modalwörter und ihre adjektivischen Pendanten stellen in beiden Sprachen eine relativ große und homogene Ausdrucksklasse dar, in vielen Fällen gibt es ein-eindeutige Äquivalenzrelationen, die entsprechenden Lexeme sind derivationsmorphologisch oft analog aufgebaut. Abgrenzungsschwierigkeiten ergeben sich einerseits am oberen Ende der epistemischen Skala in der Hinsicht, ob das Modalwort der Bekräftigung eines faktischen Sachverhaltes dient oder tatsächlich epistemisch fungiert. Andererseits liegen in beiden Sprachen Modalwörter vor, die ursprünglich über eine visuell evidentielle Bedeutung verfügen (z.B. *offensichtlich* und *nyilvánvalóan*), sie werden aber auch in Kontexten verwendet, in denen kein Bezug auf visuelle Evidenzen hergestellt werden, sondern nur von inferentiellen Evidenzen die Rede sein kann. Schließlich erweisen sich *kaum* und *aligha* als weniger prototypisch, weil sie v.a. in Äußerungen vorkommen, in denen ein nicht epistemischer Möglichkeitsmarker auftritt.

Aus der Korpusanalyse geht hervor, dass Modalwörter und die entsprechenden Adjektive in beiden Sprachen die bei Weitem am häufigsten verwendeten epistemischen Marker sind: Im Deutschen sind sie dreieinhalb mal so häufig wie die zentralen und peripheren Modalverben im epistemischen Gebrauch, im Ungarischen viermal so oft belegt als die grammatischen Marker. Die Frequenzdaten zeigen, dass in beiden Sprachen die euroversalen Modalwörter *vielleicht* bzw. *talán/tán* (Ramat/Ricca 1998) am häufigsten vorkommen, jeweils fast genau zweimal so oft als das zweithäufigste Modalwort und, falls vorhanden, sein adjektivisches Pendant.

2. Die **Informationsstruktur** erweist sich in beiden Sprachen tatsächlich als zentral bei der Verwendung eines Adjektivs. So geht die prädikative Verwendung eines epistemischen Adjektivs im Deutschen ausnahmslos mit Fokussierung einher: In jedem Beleg ist es negiert, graduiert oder kompariert. Von den entsprechenden Belegen im ungarischen Korpus gilt dies für etwa 90 Prozent, aber auch die restlichen Belege stehen in einem adversativen Kontext. Eine gewisse Fokussierung der Bewertung ist allerdings auch bei der Verwendung eines Modalwortes, durch seine Vorfeld- bzw. Anfangsstellung sowie in Kombination mit einer Gradpartikel möglich.

Als den zweitwichtigsten Faktor bei der Wahl eines epistemischen Adjektivs gibt Nuyts die **Intersubjektivität** an. Allerdings hält er selber fest, dass dies nicht unmittelbar dem Adjektiv

zuzuschreiben ist, sondern der syntaktischen Struktur, in der es auftritt (Nuyts 2001a: 66ff.). Angesichts der Tatsache, dass die Wahl eines Adjektivs im Korpus fast ausnahmslos auf informationsstrukturelle Gründe zurückzuführen ist, erscheint es berechtigter, einen eventuellen – aber bei Weitem nicht immer vorliegenden – Intersubjektivitätseffekt eher als mögliche aber nicht notwendige Folge denn als Motivation für seine Wahl zu betrachten.

Als manchmal möglicherweise motivierenden Faktor führt Nuyts **Deskriptivität** an. Modalwörter sind in dieser Hinsicht aus strukturellen Gründen neutral, hier kann nur der Kontext entscheiden, ob es sich um eine deskriptive Qualifikation handelt. Die Unterscheidung bringen die Adjektive in jedem Fall zum Ausdruck, entweder weil sie sich in ihrer prädikativen Verwendung mit der Kopula verbinden oder weil sie in einer anderen verbalen Konstruktion auftreten. Im deutschen Korpus liegen allerdings kaum, im ungarischen sogar keine Belege mit einem prädikativen Adjektiv vor, in denen die Kopula nicht im Indikativ Präsens stehen würde. Deskriptivität erweist sich folglich weniger in diesen Fällen, vielmehr bei der Verwendung einer anderen verbalen Konstruktion mit dem epistemischen Adjektiv als tatsächlich relevant.

Die Korpusanalyse bestätigt schließlich den Befund von Nuyts, dass die **Diskursstrategie**, v.a. die Milderung von konfliktträchtigen Äußerungen, bei Modalwörtern relevant sein kann, bei den Adjektiven dagegen keine Rolle zu spielen scheint. Allerdings ist angesichts der relativ geringen Anzahl der einschlägigen Belege nicht davon auszugehen, dass sie die Wahl bzw. die Verwendung eines Modalwortes häufig motiviert. In diesem Zusammenhang erscheint die Einschränkung von Nuyts (2001a: 101) berechtigt, dass die Rolle der Diskursstrategie eher lexem- als ausdrucksklassenspezifisch ist: Am häufigsten sind in solchen Kontexten *vielleicht* und *talán* belegt. Die Irrelevanz dieses Faktors für die epistemischen Adjektive dürfte folglich damit zusammenhängen, dass diese Modalwörter kein adjektivisches Pendant haben.

### **Kognitive Prädikate**

1. Kognitive Prädikate bilden sowohl insgesamt als auch was ihre epistemische Verwendung anbelangt in beiden Sprachen eine heterogene Gruppe mit unscharfen Rändern und erheblichen Frequenzunterschieden. Im Gegensatz zu Nuyts, der die qualifikationalen Belege mit den kognitiven Prädikaten als gleichzeitig epistemisch zu betrachten scheint, wurde in der Analyse die Erfassung der tatsächlich epistemischen Belege angestrebt. In beiden Korpora gibt es fast genauso viele (285 bzw. 287) nicht epistemische Verwendungen, epistemische Belege sind im Vergleich dazu relativ selten (108 im Deutschen, 88 im Ungarischen). In beiden Sprachen liegen zwei kognitive Prädikate vor, und

zwar die selben, die sich hinsichtlich der epistemischen Verwendung als bester und zweitbesten Vertreter der Kategorie auszeichnen, nämlich *glauben* und *denken* sowie *hisz* und *gondol*.

2. Bei dieser Ausdrucksklasse spielen nach Nuyts alle vier funktionalen Faktoren eine mehr oder weniger große Rolle. Bedingt durch den verbalen Charakter der kognitiven Prädikate bringen sie notwendigerweise **Subjektivität** zum Ausdruck.

Bezüglich der **Performativität** der epistemischen Äußerung überwiegen im deutschen Korpus die deskriptiven, im ungarischen die performativen Belege.

Hinsichtlich der **Diskursstrategie** ergibt sich, dass ein Viertel der epistemischen Belege im Deutschen in einem adversativen Kontext stehen, in der Hälfte dieser Belege handelt es sich um die Konfrontation unterschiedlicher Positionen. Weitere vier sind Entscheidungsfragen mit dem höflichen Pronomen *Sie* als Subjekt, dem kognitiven Prädikat *glauben* und einem Gewissheitsmarker (*wirklich* bzw. *tatsächlich*) – mit diesen Äußerungen distanziert sich der Sprecher von der Annahme des Angesprochenen. In sieben Belegen handelt es sich ferner um eine ironische Äußerung oder die Milderung eines Vorwurfs bzw. Eigenlobs. Von den ungarischen Belegen kommen ein Fünftel in einem adversativen Kontext vor, von der Gegenüberstellung verschiedener Meinungen kann aber nur bei zwei die Rede sein. In weiteren zehn Belegen dient das kognitive Prädikat der Milderung eines Vorwurfs, Eigenlobs oder einer Einräumung.

Bezogen auf die **Informationsstruktur** hält Nuyts (2001a: 142) fest, dass Belege, in denen das kognitive Prädikat selbst fokussiert wäre, äußerst selten sind. Im Einklang damit liegt im deutschen Korpus ein einziger Beleg vor, in dem das kognitive Prädikat fokussiert ist. Dies ist jedoch durch seine epistemische Stärke und der Nachstellung des Matrixsatzes bedingt, so dass diesem Faktor kaum eine Relevanz zugeschrieben werden sollte. Im Übrigen handelt es sich eher um das Gegenteil, darum, dass kognitive Prädikate gewöhnlich nicht fokal sind. In diesem Zusammenhang wurden Negation, die Setzung der unterordnenden Konjunktion, die parenthetische Verwendung des kognitiven Prädikats bzw. das Vorliegen von reduzierten Matrixsätzen untersucht. Man kann davon ausgehen, dass die parenthetische Verwendung sowie die Verwendung mit einem uneingeleiteten Komplementsatz – die nur bei nicht negierten Matrixsätzen möglich ist – informationsstrukturell am wenigsten auffallend sind. Parenthetische Belege liegen relativ selten, am häufigsten mit *glauben* und *gondol* vor. Von den Belegen mit einem Nebensatz, in denen die Konjunktion optional ist, zeichnet sich im Deutschen eine etwas ausgeprägtere Tendenz zu ihrer Weglassung ab. Dabei ist anzumerken, dass sowohl *glauben* als auch *denken* nur zweimal mit einer Konjunktion verwendet werden, wogegen *gondol* ausnahmslos ohne Konjunktion belegt ist. Unter den negierten Belegen erscheint die Negation des Komplementsatzes weniger fokal als die des Matrixsatzes, während ein negierter reduzierter

Matrixsatz am ehesten fokal ist. Letzterer ist in beiden Sprachen zweimal belegt, daneben überwiegen leicht im Deutschen negierte Komplementsätze, im Ungarischen negierte Matrixsätze.

## **6. Fazit und Ausblick**

Die von Nuyts ermittelten funktionalen Faktoren spielen bei der Wahl eines epistemischen Ausdrucks in beiden Sprachen eine vergleichbare Rolle. Aufgrund der Untersuchungsergebnisse erscheinen allerdings folgende Bemerkungen bzw. Ergänzungen angebracht:

- Der Faktor der Intersubjektivität, den Nuyts anstelle der von ihm verworfenen Unterscheidung bei Lyons zwischen objektiv und subjektiv epistemischer Modalität vorschlägt, ist letztendlich rein syntaktisch begründet. Im Gegensatz dazu war jedoch die Unterscheidung ursprünglich als eine semantische bzw. logisch-semantische konzipiert. Auch wenn nicht in der von Lyons vorgeschlagener Form, doch hat sie sich bei der Korpusanalyse als notwendig erwiesen, so dass Intersubjektivität die Unterscheidung zwischen objektiv und subjektiv epistemischer Modalität m.E. nicht ersetzen kann.
- Die eigentliche Relevanz der Markierung von Intersubjektivität erscheint für die Wahl eines epistemischen Adjektivs angesichts der Tatsache fraglich, dass diese im Deutschen absolut, im Ungarischen vorrangig durch die informationsstrukturelle Möglichkeit der Fokussierung der epistemischen Bewertung bedingt ist. Die prädikative Verwendung eines epistemischen Adjektivs ergibt aber notwendigerweise eine Struktur, in der es mit der Kopula kombiniert werden muss, so dass ein eventueller, syntaktisch bewirkter Intersubjektivitätseffekt eher eine Folge der als eine Motivation für die Wahl eines epistemischen Adjektivs zu sein scheint.
- Die Analyse hat ferner gezeigt, dass die sehr seltene Verwendung der deutschen Modalverben sowie der relativ häufige Gebrauch des ungarischen Potentialitätssuffixes in einem Matrixsatz keinesfalls automatisch zum Ausdruck von Intersubjektivität führt. Letztere ist in vielen Fällen gerade auf syntaktische und semantische Gründe zurückzuführen. Somit erweist sich der Faktor der Intersubjektivität in dieser Form als problematisch und revisionsbedürftig.
- Die Möglichkeit der deskriptiven Verwendung wird von Nuyts bei epistemischen Adjektiven als vorliegend und manchmal tatsächlich für ihre Wahl verantwortlich eingestuft. Epistemische Adjektive werden allerdings in Verbindung mit der Kopula kaum deskriptiv verwendet. Von dieser Möglichkeit wird in beiden Sprachen vielmehr dann Gebrauch gemacht, wenn das epistemische Adjektiv in einer anderen verbalen Konstruktion auftritt – in diesen Belegen handelt es sich tatsächlich überwiegend um den Ausdruck von deskriptiven und nicht von performativen epistemischen Qualifikationen.

- Bei den grammatischen Markern spielt der von Nuyts als geringfügig relevant ermittelte Faktor der Deskriptivität nicht bei der Wahl einer Matrixsatzstruktur sondern bei der flachen Struktur eine Rolle: Die deskriptiven Belege kommen ausnahmslos in einer solchen Struktur vor.
- Nuyts führt die Fokussierbarkeit als einen die Wahl eines kognitiven Prädikats manchmal motivierenden Faktor an. Allerdings hat die Analyse ergeben, dass es im ungarischen Korpus keinen und im deutschen auch nur einen markierten Beleg gibt, in dem die durch das kognitive Prädikat ausgedrückte epistemische Qualifikation tatsächlich fokussiert ist, so dass diesem Faktor m.E. keine Relevanz bei der Wahl eines kognitiven Prädikats zugeschrieben werden kann.
- Im Gegensatz dazu ist die Faktizitätseinschätzung in den Fällen fokussiert, in denen ein grammatischer Möglichkeitsmarker negiert ist.
- Schließlich gibt es mit einem epistemischen Adjektiv in der Tat nur einen Beleg, in dem es eine diskursstrategische Funktion erfüllt. Das könnte damit zusammenhängen, dass in einer solchen Funktion im Allgemeinen epistemische Marker vorkommen, die einen relativ geringen Sicherheitsgrad ausdrücken, unter den Modalwörtern sind es typischerweise *vielleicht* und *talán*, zu denen keine entsprechenden Adjektive vorliegen. Die Rolle der Diskursstrategie erweist sich demnach tatsächlich eher als lexem- denn als ausdrucksklassenspezifisch.

Aufgrund der untersuchten funktionalen Faktoren lassen sich weder im Deutschen noch im Ungarischen ausgeprägte Unterschiede zwischen den grammatischen Ausdrucksmitteln und den Modalwörtern feststellen. Inwiefern in dieser Relation gerade grammatische und semantische Aspekte eine Rolle spielen, muss Gegenstand weiterer Forschung sein.

## **Verzeichnis der Publikationen zum Dissertationsthema**

- Horváth, Katalin (2002): Die Gebrauchsweisen der Modalverben in Predigten von Meister Eckhart und Martin Luther. In: Adamcová, Livia (Hg.): Beiträge zur Sprache und Sprachen 5. Vorträge der 11. Jahrestagung der GESUS in Bratislava (Edition Linguistik; 49), 121-128.
- Horváth, Katalin (2002): Book notice/Kurzbesprechung zu Nuyts, Jan (2001). Epistemic Modality, Language and Conceptualization: A Cognitive-Pragmatic Perspective. Amsterdam: Benjamins. In: Jezikoslovlje 3.1-2, 261-263.
- Horváth, Katalin (2006): Epistemische Modalität im Deutschen und Ungarischen. In: Gárgyán, Gabriella/Hum, Rozália/Molnár, Petra (Hgg.): Linguistische Beiträge ungarischer Nachwuchsgermanisten. Referate der II. Linguistischen Tagung ungarischer Nachwuchsgermanisten an der Universität Szeged am 18-19. November 2005. Szeged: Grimm, 43-62.
- Horváth, Katalin (2006): Überlegungen zur Übersetzung modaler Ausdrücke in deutsch-ungarischer Relation. In: Jezikoslovlje 7.1-2, 113-140.
- Horváth, Katalin (2007): Eine kontrastive Analyse der grammatischen Ausdrucksmittel der Modalität im Deutschen und Ungarischen. In: Hohnsträter, Dirk/Masát, András (Hgg.): Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2006. Budapest/Bonn: GuG/DAAD, 121-143.
- Horváth, Katalin (2008): Die deutschen Modalverben und ihre ungarischen Äquivalente – Ergebnisse einer Korpusanalyse. In: Brdar-Szabó, Rita/Knipf-Komlósi, Elisabeth/Péteri, Attila (Hgg.): An der Grenze zwischen Grammatik und Pragmatik. Frankfurt am Main: Peter Lang, 273-281.
- Horváth, Katalin (in Vorb.): Sind quotative Modalverben epistemisch? (Vortrag gehalten am 9. Oktober 2008 an der V. Linguistischen Tagung ungarischer Nachwuchsgermanisten, eingereicht)
- Horváth, Katalin (in Vorb.): Die grammatische Markierung von epistemischer Notwendigkeit im Deutschen und Ungarischen: *müssen* und *kell*. (Vortrag gehalten am 18. Februar 2009 an der III. Internationalen Germanistentagung Partium, in Vorbereitung)

## **Sonstige Publikationen**

- Horváth, Katalin (2003): Aufforderungssatztypen vom Mittelhochdeutschen bis zum frühen Neuhochdeutschen – eine Fallstudie. In: Orosz, Magdolna/Herzog, Andreas (Hgg.): Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2003. Budapest/Bonn: GuG/DAAD, 249-265.
- Péteri, Attila/Horváth, Katalin (2004): Das Satzmodussystem im Deutschen und im Ungarischen. Zum Abschluss eines Forschungsprojektes. In: Orosz, Magdolna/Herzog, Andreas (Hgg.): Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2004. Budapest/Bonn: GuG/DAAD, 185-220.
- Fekete, Ágnes/Horváth, Katalin (Hgg.) (2007): Linguistische Beiträge ungarischer Nachwuchsgermanisten. Referate der III. Linguistischen Tagung ungarischer Nachwuchsgermanisten an der Universität Budapest am 6-7. April 2006. (Budapester Beiträge zur Germanistik; 50).
- Horváth, Katalin (2008): Modalisierte Sprechakte im Deutschen und Ungarischen. In: Boszák, Gizella (Hg.): Wissenschaften im Dialog. Studien aus dem Bereich der Germanistik. Band 3. II. Internationale Germanistentagung, Wissenschaften im Dialog, Großwardein/Oradea/Nagyvárad, 20.–22. Februar 2008. (Schriftenreihe des Lehrstuhls für germanistische Sprach- und Literaturwissenschaft der Christlichen Universität Partium/Großwardein, 6), 27-40.
- Keszler, Borbála/Lengyel, Klára (2008): Ungarische Grammatik. Aus dem Ungarischen übertragen von einer Übersetzergruppe unter der Leitung von Borbála Keszler und Attila Péteri. Hamburg: Buske.